

Eine andere Seite von Leben

Demenz scheint allgegenwärtig. Wem auch immer ich erzählte, dass ich an einem Heft mit diesem Schwerpunktthema arbeite, sie oder er erzählte mir von eigenen Erfahrungen mit Erkrankten in der Familie oder im Freundeskreis. Fast immer waren es Geschichten, die mich tief berührten und aus denen mir heftige Gefühle entgegenschlugen: Überforderung, Hilflosigkeit, die Angst, wie „das“ noch weitergehen könnte.

Mit meiner Bitte, ihre Erlebnisse und Gefühle in *neue Gespräche* zu schildern, konnten sich allerdings nur wenige anfreunden. Ganz klar: Wer gerade einen kranken Angehörigen pflegt und dabei oft monatelang am Rand der Erschöpfung mehr funktioniert als lebt, hat andere Sorgen. Und wer lange Zeit einen geliebten Menschen durch die Demenz begleitet und sich dabei seelisch verausgabt hat, möchte sich vielleicht lieber nicht der Gefahr aussetzen, dass „alles wieder hochkommt“. Umso dankbarer bin ich allen, die uns so ehrlich wie ergreifend ihre Geschichten erzählt haben, mit ihren Grenzen und Hoffnungslosigkeiten, aber auch von schönen Erlebnissen und Kraftquellen (ab S. 12). Ihre Berichte, weitab von jeder Verharmlosung und Schönfärberei, können andere Betroffene ermutigen, die eigenen Nöte nicht in sich zu vergraben, sondern mit vertrauten Menschen darüber zu sprechen. Und sie helfen Nachbarn, Kollegen und anderen „Dritten“, sensibel zu werden für die Bedürfnisse der Betroffenen und ihrer Angehörigen.

Wir alle, persönlich wie als Gesellschaft, können nur gewinnen, wenn wir Demenz nicht nur als Schreckgespenst sehen oder als Peinlichkeit, vor dem wir Angst haben oder deren wir uns schämen müssten; das würde die

Kranken noch mehr ausgrenzen. Fakt ist: Demenzen gehören (noch?) zu den Begleitscheinungen des Alters, die jede und jeden treffen können, erst recht in einer Gesellschaft, in der die Menschen immer älter werden. Also gilt es, alles zu tun, damit es den Betroffenen möglichst lange gut geht und sie am gesellschaftlichen Leben teilhaben können. Auch wenn sie sich nicht mehr allein versorgen können, haben sie einen Anspruch darauf, genauso würdevoll weiterzuleben wie die Gesunden – geachtet, geliebt und anerkannt. Oder genügt es uns, wie das Kaninchen auf die Schlange zu starren und im Stillen dafür zu beten, dass dieser Kelch an uns vorüberzieht? Wen es dann doch trifft, der oder die hat eben Pech gehabt?

Vielleicht finden Sie sich ja mit Ihren Erfahrungen, Gefühlen und/oder Ängsten in dem einen oder anderen Artikel wieder, vielleicht macht diese Geschichte Sie auch traurig oder löst jene Ihren Widerspruch aus. Das ist Absicht. Lassen Sie sich von den Men-



schen in diesem Heft anrühren und bewegen. Sie zeigen uns eine Seite von Leben, die dazugehört, auch wenn wir sie im geschäftigen Alltag kaum wahrnehmen (möchten). Darüber nachzudenken kann nicht nur unser Verständnis für die Kranken und ihre Angehörigen stärken, sondern auch uns selbst guttun.

Ihre

Jessica Lammerse

Jessica Lammerse

